



«Lasst euch von zeitgenössischer Kunst nicht ins Bockshorn jagen!»

Die argentinische Wahl-Londonerin Amalia Pica hat den Zurich Art Prize gewonnen. Der Aufbau ihrer Preisausstellung in Zürich fiel mitten ins Corona-Chaos. Wir haben mit ihr gezoomt.

Publiziert heute um 17:00 Uhr

Na, wie läuft's?

Gut, danke! Grade hatte ich ein Video-Meeting mit dem Museum Haus Konstruktiv. Wir haben darüber gesprochen, ob ich zur Eröffnung nach Zürich kommen soll oder nicht, ob wir eine Vernissage und eine Preisübergabe machen können... Alles etwas umständlicher als gewöhnlich. Aber hey, was soll's: Ich hab einen Preis gewonnen, ich darf eine Einzelausstellung machen. Ich freue mich, trotz allem.

Sie sind die 13. Gewinnerin des Zurich Art Prize. Die 13 scheint Ihnen Glück gebracht zu haben. Sind Sie abergläubisch?

Glauben Sies oder nicht: 13 ist eine Zahl, die mit meiner Familiengeschichte verflochten ist. Mein Grossvater wurde an einem 13. geboren, und er war eine wichtige Bezugsperson für meine Mutter. Ich selbst habe ihn leider nicht gut gekannt, aber das Wissen, dass er an einem 13. geboren war, begleitet mich durch meine ganze Kindheit. Und das Haus, in dem ich aufwuchs, trug die Nummer 113. Also würde ich sagen: Ich bin nicht abergläubisch, aber ich glaube doch, dass die 13 es gut mit mir meint.

Der Preis ist mit 100'000 Franken dotiert, wovon 80'000 in eine Ausstellung im Haus Konstruktiv fließen. Klingt nach einer Menge Geld.

Ich finde ja, dass man Kunst machen kann, egal, ob man nun 500 oder 5 Euro zur Verfügung hat. Aber Ausstellungen sind teuer: Werke müssen transportiert und versichert werden. Das Museum muss für Löhne, Technik, Sicherheit, PR aufkommen, ich muss mein Team bezahlen... Da kommt ordentlich was zusammen.

Was machen Sie mit den restlichen 20'000?

Mir endlich einen Lohn für die letzten paar Monate auszahlen. Für gewöhnlich gönne ich mir am Tag einer Ausstellungseröffnung jeweils etwas, aber ich glaube, was jetzt übrig bleibt, spare ich für Post-Corona-Zeiten...

Corona schränkt das Reisen massiv ein. Sie leben in London. Wie lief das mit dem Ausstellungsaufbau?

Das Museum war super. Erst wollte ich mit meinem Assistenten nach Zürich kommen, das ging dann nicht, stattdessen haben wir über alle möglichen Kanäle kommuniziert – Zoom, Whatsapp, Telefon, Mail –, haben Modelle und digitale Skizzen erstellt, und ich hab den Aufbau aus der Ferne dirigiert. Das war schon sehr speziell.

«Ich finde, dass man Kunst machen kann, egal, ob man 500 oder 5 Euro zur Verfügung hat.»

Also waren Sie noch gar nie im Haus Konstruktiv?

Doch, letzten November, als ich erfuhr, dass ich den Preis gewonnen habe, da bin ich nach Zürich gereist und habe mir die Ausstellung der Vorjahressiegerin Leonor Antunes angesehen. Grosse Fussstapfen, in die ich da treten muss, übrigens. Damals hab ich mir auch die Sammlung des Museums angesehen, um besser zu verstehen, in welchem Kontext die jetzige Ausstellung stattfindet. Besonders schön war, dass ich einen Teil der ehrenamtlichen Aufsichtspersonen kennen lernte. Ein Glück, denn ohne sie würde eins meiner Werke nicht funktionieren.

Sie meinen das Werk, das von Corona inspiriert ist? Erzählen Sie.



Also eigentlich war es nicht als Corona-Werk gedacht, aber Corona hat ihm eine Bedeutungsebene hinzugefügt. Doch der Reihe nach. Ich war immer an Bürokratie interessiert, oder besser daran, wie man sie künstlerisch verarbeiten kann. Ich komme aus Argentinien und lebe seit Jahren in London, da hatte ich zwangsläufig mit Bürokratie zu tun: Einwanderungsbehörde, Anwälte; vor ein paar Jahren beantragte ich die britische Staatsbürgerschaft, es brauchte zwei Anläufe. Kurz: Das Leben, das ich heute führe, wäre ohne Bürokratie nicht denkbar gewesen, aber es war auch sehr, sehr mühsam. Sie ist also ein zweischneidiges Schwert, diese Bürokratie: Wer damit zu tun hat, ist genervt; doch wer gar nicht erst Zugang zu den Bereichen hat, die sie reguliert, hat erst recht Probleme. Mein Werk im Haus Konstruktiv besteht aus Schreibtischen, wie man sie in jedem Büro findet. Allerdings mit bunten Tischoberflächen und in geometrischen Formen, die sich zu immer wieder neuen Formationen zusammenrücken lassen. Einmal pro Tag werden sie vom Aufsichtspersonal im Museum in eine neue Formation geschoben, wie ein riesiges buntes Kaleidoskop. Eigentlich war es ein Kommentar zu Bürokratie, nämlich eine Aufforderung, der Mühsal, die sie bereitet, mit Fröhlichkeit entgegenzutreten. Aber jetzt, mit Corona, mit all den verwaisten Grossraumbüros und all den Homeoffices, kommt natürlich noch eine weitere Bedeutungsebene hinzu.

«Nichts gegen digitale Kunst. Aber ich bin froh um jeden Tag, an dem die Museen offen bleiben.»

Dazu gibt es auch was zu hören...

Genau. Wussten Sie, dass man im Netz Audiodateien herunterladen kann, welche die Geräuschkulisse in einem Grossraumbüro wiedergeben? Und die Leute laden das runter wie verrückt! Es scheint, dass sie sich damit besser konzentrieren können. Oder es beruhigt sie, weil es ihnen ein Stück Normalität vorgaukelt. Diese fast romantische Vorstellung von Büroarbeit hat mich gerührt, deshalb lasse ich nun im Haus Konstruktiv einen solchen Büro-Audio-Loop laufen. Geschäftiger unter der Woche, leiser an Wochenenden und über Mittag.

Ihre Kunst befasst sich immer mit zwischenmenschlicher Kommunikation, in all ihren Erscheinungsformen. Corona verändert die Art, wie wir kommunizieren: Masken vorm Gesicht, keine Berührungen, Austausch via Bildschirm... Sie werden viel zu tun haben.

Total! Es hat mich sehr berührt, zu sehen, wie schnell die Leute Wege gefunden haben, einander trotzdem nahe zu sein. Video-Apéros, Online-Geburtstagspartys, ich war sogar mal an einer Karaoke-Party auf Zoom! Davon werde ich als Künstlerin noch lang zehren. Das Zweite, was Corona mir bewusst gemacht hat, ist, wie wichtig das reale Erleben gerade in der Kunst ist. Nichts gegen digitale Kunst, aber ich bin froh um jeden Tag, an dem die Museen offen bleiben.

«Böse Zungen behaupten, konkrete Kunst sei bloss Büroschmuck. Ich will zeigen, dass sie politisch sein kann.»

Worauf freuen Sie sich am meisten für die Zeit nach Corona?

Mal wieder Leute zu sehen, die nicht zu meinem engsten Freundeskreis gehören! Mit seinen wichtigsten Leuten bleibt man ja eh immer in Kontakt. Aber ich glaube, das gesellschaftliche Leben ausserhalb von diesem kleinen Kreis ist viel wichtiger, als man meint. Deshalb: Ich freue mich auf alle, die nicht meine besten Freunde sind. Und auf den ersten Theaterbesuch! Meine Grossmutter war Theaterregisseurin, vielleicht habe ich die Liebe zu Live-Aufführungen von ihr.

Der Zurich Art Prize wird an Kunstschaffende verliehen, deren Arbeit an das konkret-konstruktive Erbe anknüpft. Wie tun Sie das?

In Argentinien gab es eine grosse konkrete Bewegung, wie in Zürich auch. Der Unterschied ist, dass sie nicht vom



Politischen getrennt war, während die, die in Europa oder in den USA abstrakt arbeiteten, nicht unbedingt an gesellschaftspolitischen Verschiebungen interessiert waren. Ich bringe die Überzeugung mit, dass das Formale und das Politische Hand in Hand gehen sollten. Ferner behaupten böse Zungen, konkrete Kunst sei Bankfoyer-Kunst, Büroschmuck. In meinem Fall ist das natürlich witzig, weil ich mich ja gerade für das Bürokratische interessiere.

«Lasst euch nicht verunsichern, wenn ihr zeitgenössische Kunst nicht versteht! Lest das Saalblatt, fragt nach, googelt! Der Künstler will, dass ihr aktiv werdet.»

Was raten Sie Menschen, die sagen, sie würden zeitgenössische Kunst nicht verstehen?

Erst einmal: Ich verstehe, dass man davon eingeschüchtert sein kann. Denn während Künstler früher in erster Linie Handwerker waren, arbeiten sie heute vermehrt mit Ideen. Sie wollen die Betrachter also immer noch anregen, aber weniger auf visueller denn auf auf intellektueller Ebene. Ein Werk, das man nicht auf Anhieb versteht, ist immer auch eine Aufforderung, nachzufragen, zu googeln, selbst aktiv zu werden. Deshalb: Lasst euch nicht ins Bockshorn jagen. Lest das Saalblatt, schluckt den Köder, den der Künstler euch da ausgelegt hat. Er will, dass ihr aktiv werdet, dass etwas mit euch passiert. Was genau, müsst ihr allerdings selbst herausfinden. Das Schöne ist: Man kann dabei nichts falsch machen. Ein Kunstwerk hat immer so viele Lesarten, wie es Betrachter hat.

Zum Schluss die 100-Punkte-Frage: Was ist gute Kunst?

Kunst ist nicht nur das, was der Künstler gemacht hat, sondern auch das, was der Betrachter mit ins Spiel bringt. Manchmal grübelst du an etwas herum, gehst ins Museum, und bam! ist da ein Kunstwerk, das dir die Antwort auf deine Frage liefert. Das ist ein wahnsinnig erfüllendes Erlebnis. Darum spreche ich lieber von erfüllender als von guter Kunst. Und darum glaube ich auch, dass es nicht gute und schlechte Kunst per se gibt, sondern dass Kunst dann gut ist, wenn sie zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist.

Ausstellung 29.10.2020 bis 17.01.2021 Eröffnungstage Do 29.10. und Fr 30.10., jeweils 11–17 Uhr. Es findet keine Vernissage statt. Stattdessen ist der Eintritt an den Eröffnungstagen gratis. Parallel zur Preisausstellung von Amalia Pica eröffnet die Retrospektive des belgischen Malers Léon Wuidar. Die Eröffnungstage gelten auch seiner Ausstellung. Museum Haus Konstruktiv Selnaustr. 25, 8001 Zürich Di / Do–So 11–17 Uhr, Mi 11–20 Uhr

Seit 2007 zeichnet das Museum Haus Konstruktiv zusammen mit der Zurich Insurance Group jährlich eine(n) KünstlerIn aus, dessen/deren Arbeit konkret-konstruktive oder konzeptuelle Ansätze in eine zeitgemässe Bildsprache überträgt. Von der auf 100'000 Fr. angesetzten Preissumme fließen 80'000 Fr. in die Produktion einer Einzelausstellung im Haus Konstruktiv, 20'000 Fr. gehen direkt an den/die KünstlerIn. Zu den bisherigen GewinnerInnen zählen Tino Sehgal (2009), Ryan Gander (2010), Mai-Thu Perret (2011) und Latifa Echakhch (2015).



Was tun, wenn man im Ausland eine Ausstellung aufbauen muss, aber nicht reisen kann? Amalia Pica kennt das Problem.Foto: PD